

A woman with long brown hair, wearing a white lace dress and a matching white lace cardigan, is walking barefoot on a sandy beach. She is looking down and to her right. The background shows a sunset over the ocean with waves crashing. In the distance, there are street lamps and a building. A seagull is flying in the sky.

Katie Ganshert

Das Leben  
ist **nie**  
perfekt

francke

Mädchen, das Ivy je gesehen hatte. Die Schönheit konnte nicht älter als sechzehn sein, aber sie hielt ein Glas Wein in der Hand, als wäre es ein natürlicher Teil ihres Körpers.

Clara legte die Tasche hin.

Creighton drehte das Mädchen einmal um seine Achse, als wäre es zu versteigern. Der Apfelmartini in Ivys Magen wurde sauer. „Ich möchte Ihnen Gabriela Gerbasi vorstellen. Sie war schon in fast allen Modezeitschriften Europas. In Mailand und Paris ist sie eine Sensation. Ich sage Ihnen, Clara, die Leute lieben sie.“

Das Mädchen trank von seinem Wein und hatte die Kühnheit, gelangweilt dreinzuschauen.

Ivy trat von einem Fuß auf den anderen. Früher war sie es gewesen, nach der die Redakteure sich die Finger geleckert hatten. Die von ihrem Agenten wie eine Trophäe herumgezeigt worden war. Aber das war nicht von Dauer gewesen. Dieses Hochgefühl, wenn man von der Welt geliebt wurde? Es hielt nie lange an.

Creighton wandte sich Ivy zu, als hätte er sie gerade erst bemerkt. „Iris, wie geht es dir?“

„Ivy.“

„Ach ja, Ivy. Wie geht es Bruce?“ Die beiden waren langjährige Rivalen. Am Anfang ihrer Karriere, als Ivy das Mädchen mit Potenzial gewesen war, hatte Creighton ihr unter der Hand Angebote gemacht – hatte ihr geschworen, sie zu beruflichen Höhenflügen zu bringen, die ihr Onkel ihr niemals bieten könne. Vielleicht hätte sie das Angebot annehmen sollen. Aber vielleicht hätte es auch nichts geändert.

„Gut, danke.“ Ihre Worte klangen wie Eiszapfen.

„Ich habe gehört, dass Reynolds deinen Vertrag nicht verlängert hat. Du musst wirklich besser auf deinen Ruf achten. O’Banion hat gesagt, du seist regelrecht rebellisch gewesen.“

Ivy wurde blass. Regelrecht rebellisch? O’Banion beschädigte ihren Namen. Ein einfacher Vorschlag war doch nicht rebellisch. Sie warf Clara Vans einen verstohlenen Blick zu. „O’Banion übertreibt.“

„Kein Grund, sich aufzuregen. Dass der Vertrag nicht verlängert wurde, lag nicht an ihm. So ist das einfach in dieser Branche. Neue Gesichter fluten den Markt geradezu. Und im Moment ist der Wettbewerb besonders hart. Meinen Sie nicht auch, Clara?“

Clara schien kein Wort zu hören. Sie war zu sehr damit beschäftigt, Creightons brasilianisch aussehende Ware sehnsüchtig anzustarren. „Ich würde gerne einen redaktionellen Beitrag über sie bringen, Charles. Sie passt genau in meine Zeitschrift.“

Creighton gab seinem Model einen Kuss auf die Wange und nahm Claras Hand.

„Wollen wir etwas trinken gehen?“ Er entführte Clara, sodass Ivy mit Gabriela zurückblieb, die an ihrem Wein nippte und in den Handtaschen wühlte, als hätte sie kein Wort von dem verstanden, was die anderen gesagt hatten. Vielleicht hatte sie das auch nicht. Ivy hatte im Ausland dasselbe erlebt. Dass Bruce sie in fremden Sprachen meistbietend verkauft hatte, immer nach dem besten Angebot schielend.

Die Leere, die sie den ganzen Abend zu verdrängen versucht hatte, brach jetzt wieder in ihr auf. Sie suchte den Raum nach Annalise ab und erblickte stattdessen Luis Ventino. Er lehnte an einem Stehtisch, umgeben von drei Frauen, aber er starrte Ivy an. Sie ging zu den Getränken, die der Barkeeper abgestellt hatte, nahm sich eine Sektlöte und trank einen ausgiebigen Schluck. Als der Champagner alle war, ging Ivy auf Ventino zu und bekämpfte den leeren Abgrund mit dem einzigen Mittel, das sie kannte.

# Kapitel 5

Als Davis seine verdunkelte Wohnung betrat, schlug ihm kalte Luft entgegen. Er war mit einem Kumpel früh am Morgen am Strand entlangejoggt und anschließend allein im Meer schwimmen gewesen und noch immer konnte er den Traum von letzter Nacht gedanklich nicht abschütteln – darin hatten Beerdigungen, überbelichtete Fotos und ein Paar traurige Augen eine Rolle gespielt. Die Trauerfeier war jetzt bereits eine Woche her, warum also hatte er jetzt diesen Traum? Davis schaltete das Licht ein und warf sein Schlüsselbund auf den Küchentresen. Er schlitterte klirrend über die Arbeitsplatte und blieb vor seinem Anrufbeantworter liegen.

Sein Magen knurrte. Er strich die verschwitzten Haare aus seiner Stirn und fuhr sich mit der Hand übers Gesicht, wobei er die kratzigen Bartstoppeln spürte. Es war bestimmt zwei Wochen her, dass er zuletzt Lebensmittel eingekauft hatte, aber im Kühlschrank stand noch etwas von dem Frogmore Stew, der aus Kartoffeln, Mais, Krabben und geräucherter Wurst bestand, und ein Stück Pekannusskuchen war auch noch da. Das war allemal besser als eine Schüssel Cornflakes.

Auf einem Bein hüpfend zog er erst den einen, dann den anderen Laufschuh aus. Beide fielen auf die Fußmatte. Dann ging er in den offen gestalteten Küchenbereich, wusch sich die Hände und holte den Eintopf heraus. Er öffnete den Behälter und stellte ihn in die Mikrowelle, aber als er auf Start drückte, geschah nichts. Na super. Wie sollte er ohne Mikrowelle essen? Während sein Magen laut protestierte, überprüfte er den Stecker.

„Ich weiß, ich weiß. Du willst was zu essen.“

Davis drehte sich auf der Stelle und hielt nach einem hitzebeständigen Behälter Ausschau, den er in den Backofen schieben könnte. Stattdessen bemerkte er das blinkende rote Licht an seinem Anrufbeantworter. Er betätigte die entsprechende Taste und öffnete dann einen schmalen Schrank zwischen Kühlschrank und Herd. Grandma Eleanor hatte ihm geholfen, seine Sachen einzuräumen, als er vor zwei Jahren hier eingezogen war. Er hatte keine Ahnung, wo sie seine Backbleche hingetan hatte. Oder ob er überhaupt welche besaß.

„Hallo, Davis, hier ist deine Lieblingstante.“

Als Marilynys Stimme erklang, unterbrach Davis seine Suche kurz. Sie klang okay – nicht gerade fröhlich, aber auch nicht verzweifelt. In der vergangenen Woche hatte sie verständlicherweise immer etwas verloren gewirkt, wenn er sie besucht hatte.

„Es gibt etwas, bei dem ich dich gerne um Rat fragen würde. Es geht um eine

Idee, die ich vor einiger Zeit hatte, bevor ...“ Sie verstummte. Die letzten sechs Monate hatte sie damit verbracht, James zu pflegen, ihn bei seinem Kampf zu unterstützen und dann eine Krankheit zu akzeptieren, die einfach erschienen war, sich mit der Schnelligkeit und Heftigkeit eines Waldbrands ausbreitete und zerstörte. „Jedenfalls habe ich beschlossen, eine Werbekampagne zu starten – um meine eigenen Hochzeitskleider zu vermarkten.“

Lächelnd öffnete er einen anderen Schrank. Tante Marilyn blühte in ihrer Boutique förmlich auf. Und sie hatte sich inzwischen schon einen Namen gemacht. Angehende Bräute aus der ganzen Region kamen zu ihrem Laden *Something New*, um ihre Kleider anzuprobieren. Eine Werbekampagne wäre zudem eine prima Ablenkung – etwas, womit Marilyn sich beschäftigen konnte, während sie sich an ihren neuen Alltag als Witwe gewöhnte.

„Erinnerst du dich an meine Freundin Joan Calloway? Sie ist Moderedakteurin bei der Zeitschrift *Southern Bride*. Sie hat mich vor ein paar Wochen angerufen und gesagt, dass sie gerne etwas über meine Kleider bringen würde. Damals konnte ich ihr nicht zusagen, aber jetzt geht es. Sie findet die Sachen ungewöhnlich und neuartig.“

Davis zog eine Plastikschißel und einen verirrten Korkenzieher aus dem Schrankfach und kramte sich nach weiter hinten durch. Seine Hand fuhr über eine freie Fläche und die Maserung von unlasiertem Holz, dann berührte sie etwas Vielversprechendes. Etwas, das sich anfühlte wie eine Auflaufform. Er zog es heraus. „Aha!“

„Jedenfalls hoffe ich, dass du mein Fotograf sein wirst.“

Das Lächeln verschwand aus seinem Gesicht.

„Bitte sei mir nicht böse, aber ich habe Joan gegenüber deinen Namen erwähnt. Und sie hat mich vor Kurzem angerufen und ist ganz begeistert von dir. Offenbar hat sie sich im Internet einige deiner Arbeiten angesehen.“

Davis trat an die Spüle und wusch den Staub von der Keramikform.

„Sie will mich morgen zum Abendessen treffen, um die Details der Fotosession zu besprechen, die wir nächste Woche machen wollen. Ich habe ihr gesagt, dass du wahrscheinlich nicht dabei sein wirst. Aber, Davis“ – Marilyn atmete hörbar aus und in ihrem Seufzer lag ein Anflug von Verzweiflung – „die Sache ist mir wichtig und es gibt keinen anderen Fotografen, mit dem ich zusammenarbeiten möchte. Keinen, dem ich so blind vertraue. Außerdem glaube ich, dass es ein spaßiges Erlebnis wird. Komm doch kurz vorbei, dann können wir darüber reden, okay?“

Ein lauter Piepston schluckte Marylins Abschiedsgruß. Davis riss ein Blatt Küchenpapier von der Rolle ab und trocknete die Auflaufform ab, aber jetzt drehten sich seine Gedanken nicht mehr ums Essen.

\* \* \*

Die Sonne warf einzelne Strahlen durch die Blätter der großen Eichen an Marilyn's Straße, sodass die Häuser im Kolonialstil rosagoldene Flecken hatten. Als Davis in die lange Auffahrt einbog und vor der Dreiergarage parkte, entdeckte er seine Tante im Garten, wo sie dabei war, den Sternjasmin zu beschneiden, der an einem Rankgitter hochkletterte. Er wollte Marilyn nicht enttäuschen, aber es würde sich nicht vermeiden lassen. Vor zwei Jahren hatte er sich etwas geschworen und „ein spaßiges Erlebnis“, wie Marilyn es nannte, war kein ausreichender Grund, um diesen Schwur zu brechen.

Er atmete tief aus und stieg aus in eine Hitze, die schon jetzt, trotz der frühen Morgenstunde, drückend zu werden begann. Normalerweise bekamen sie den geballten Zorn des Sommers erst im Juli zu spüren, aber diesmal erwies sich schon der Juni als ausgesprochen gemein. Er schloss die Wagentür.

Marilyn legte die Gartenschere fort und winkte. Ihr Gesicht war unter dem weichen, breitrempigen Hut kaum zu sehen.

Davis ging quer über den Rasen und traf vor den Schmetterlingsbüschen auf seine Tante. „Schon fleißig?“ Er musterte ihren Blumengarten, der sich im Laufe der Jahre immer weiter ausgedehnt hatte. Der zartfrische Duft der Kräuselmyrte mit ihren fuchsienfarbenen traubigen Blütenständen und die Süße der lilafarbenen Wunderblumen erfüllten die Luft. Als Kind hatte seine jüngere Schwester Sara Marilyn immer beim Gießen und Schneiden und Unkrautjäten geholfen. Sie hatte auch gerne die Schmetterlinge gejagt, die um die Büsche huschten.

„Du weißt doch, was man über den frühen Vogel sagt.“ Strähnen schweißfeuchter Haare waren Marilyn's Hut entwichen und klebten an ihrem Nacken. Sie zog die Handschuhe aus und legte den Hut ab, sodass ein unordentlicher Haarknoten und von der Hitze gerötete Wangen zum Vorschein kamen. „Hast du meine Nachricht erhalten?“

Davis kratzte sich am Kinn. „Ja, habe ich.“

Seine Tante hob die Hand. „Bevor du irgendwas sagst, solltest du wissen, was du ablehnen willst. Sara und ich waren gestern Abend noch lange auf und haben überlegt, wie wir die Kampagne noch größer aufziehen könnten. Und wir hatten die Idee, eine Wohltätigkeitsmodenschau zu veranstalten. So könnte man meine Kleider wunderbar präsentieren, etwas Glamour nach Greenbrier bringen und Geld für einen guten Zweck sammeln.“

Seine Neugier war geweckt. „Und was für ein guter Zweck wäre das?“

Marilyn strahlte. „Du erinnerst dich doch an das neue Kunstprogramm, von dem Sara erzählt hat, oder? Ich hoffe, wir können genug Geld sammeln, damit das Programm am College in Greenbrier angeboten werden kann. Wir hätten alle